

Thomas Schlingmann

Die gesellschaftliche Bedeutung sexueller Gewalt und ihre Auswirkung für männliche Opfer

Männlichkeit und die gesellschaftliche Bedeutung sexueller Gewalt

Zur Annäherung an Jungen als Opfer sexueller Gewalt insbesondere mit dem Fokus des unterschiedliche Stellenwerts ihrer Geschlechtlichkeit zu verschiedenen Zeiten ist es sinnvoll sich von der Fragestellung aus zu nähern, was Männlichkeit überhaupt sein soll.

Dazu hat Raewyn Connell (2000) aus Australien eine heute in Deutschland eigentlich allgemein akzeptierte Definition erstellt:

- Männlichkeit bezeichnet erst mal eine Position im Geschlechterverhältnis.
- Als männlich, also als zur Männlichkeit gehörend, werden ferner diejenigen Handlungen begriffen, die unternommen werden, um diese Position einzunehmen – das männliche Verhalten.
- Und drittens ist Teil der Männlichkeit, was auf körperlicher Ebene mit diesen Handlungen verknüpft ist, der männliche Körper, der durch männliches Verhalten geformt wird.

Dieser dritte Teil, sozusagen die in Fleisch und Blut übergegangene Männlichkeit wird teilweise auch in Anlehnung an Bordieu (2005) als Habitus bezeichnet (Brandes, 2001, 2002).

Was Connell hier gibt, ist erst mal ein Rahmen. Wie konkret dieser Rahmen gefüllt ist, also welches Verhalten jetzt als männlich gilt, wandelt sich nicht nur im Laufe der Zeit, sondern auch von Gruppe zu Gruppe.

Die verschiedenen Männlichkeiten der Gruppen stehen in einem Konkurrenzverhältnis: Es gibt aber zu allen Zeiten eine hegemoniale, also vorherrschende Männlichkeitskonstruktion und das ist die der jeweils in der Gesellschaft mächtigen Gruppe. Die anderen Formen von Männlichkeiten werden mehr oder weniger an den Rand gedrängt, marginalisiert. Dennoch, die Mitglieder

auch der marginalisierten Gruppen bleiben Männer und als solche haben sie Anteil an dem, was „patriarchale Dividende“ genannt wird. Frauen sind per se ausgegrenzt und zählen nicht zur dem Teil der Menschheit, der ein Anrecht auf eine Beteiligung an der Macht hat, egal wie reduziert diese Beteiligung sein mag.¹

Es stehen aber nicht nur die verschiedenen Männlichkeitskonstruktionen in Konkurrenz – die einzelnen Männer tun dies genauso. Es ist Teil der hegemonialen Männlichkeitskonstruktion, dass Männer in einem permanenten Wettbewerb stehen. Jeder versucht, den anderen zu übertrumpfen.

Es gibt in diesem Kontext eine spannende Arbeit von Michael Meuser (2008), der sich mit den Peergroups von männlichen Jugendlichen beschäftigt hat: Er prägt für ihr Verhalten den Begriff „ernste Spiele“ und schreibt: „Meine These ist, dass der Wettbewerb ein zentrales Mittel männlicher Sozialisation ist und dass ...(er) Männer nicht ... voneinander trennt, sondern ... ein Mittel männlicher Vergemeinschaftung ist.“ Und dieser Wettbewerb ist oft körperlich und gewalttätig. Er führt als Beispiele das Mensur-Schlagen in Burschenschaften oder das Duell an. Bei Jugendlichen sind solche körperlich gewalttätigen Formen der Konkurrenz noch wesentlich verbreiteter, z.B. das Spaß-prügeln auf Schulhöfen, Hooligans, Gangs, ...

Das Beispiel des Duells ist deshalb wichtig, weil sich hier die gemeinschaftsbildende Komponente zeigt: Nicht jeder ist satisfaktionsfähig, nur der, der dazu gehört. Das grenzt Männer aus den Unterklassen aus, aber auch Frauen. Noch heute gilt: Eine Frau schlägt „man(n)“ nicht, sie ist schwach, nicht ebenbürtig, weniger, inferior.

Die Konkurrenz ist heute unter erwachsenen Männern meist nicht mehr körperlich gewalttätig, es werden andere Mittel eingesetzt. Aber wenn diese nicht verfügbar sind, ist jederzeit ein Rückgriff auf den Körper möglich: Wir haben deshalb in den Unterklassen eine höhere männliche Gewaltbereitschaft, denn von anderen Mitteln sind sie oft abgeschnitten. Hinter den zivilen Formen der Gewalt steht die körperliche Gewalt.

¹ Ich habe an diesem Punkt schon oft Widerspruch bekommen, gerade wenn es ja um männliche Opfer geht, und will deshalb noch mal verdeutlichen: Es geht hier um das Gender, also das soziale Geschlecht, nicht um irgendwelche biologischen Eigenschaften. Das geht ja eigentlich aus der Definition von Connell hervor. Und es gibt eine Reihe weiterer Unterdrückungsverhältnisse, die quer dazu verlaufen können. Es ist also nicht damit gesagt, dass jeder Mann über jede Frau Macht hat.

Aus der doppelten Distinktionslogik von Connell und den konkreten Untersuchungen von Meuser folgt meines Erachtens, dass es zwei Funktionen von Gewalt gibt:

1. Die Klärung der Hierarchie in der Gemeinschaft und damit die Bestätigung der Teilnahme des Einzelnen an der Gemeinschaft – eine gemeinschaftsbildende Bedeutung
2. Die zweite Bedeutung, die Gewalt haben kann, ist der Ausschluss aus der Gemeinschaft, die Ausgrenzung.

Die Gewalt von Männern untereinander hat primär die erste Funktion, die Gemeinschaftsbildung, die Gewalt von Männern gegenüber Frauen die zweite, den Ausschluss.

Sexuelle Gewalt gehört zu der Art von Gewalt, die ausgrenzt und ausschließt, ein Grund weswegen sie so oft von Männern gegenüber Frauen eingesetzt wird². Diese ausschließende Funktion sexueller Gewalt bedarf einer genaueren Erläuterung:

Sexuelle Gewalt beinhaltet, dass das Opfer als Mensch mit eigenen Wünschen, Bedürfnissen und Zielen ignoriert wird. Das „Mensch sein“, die Subjekthaftigkeit wird negiert. Das Opfer wird auf ein Objekt reduziert, mit dem der Täter machen kann, was er will.

Hier wird deutlich, dass sexuelle Gewalt in verschiedenen Gesellschaften und zu verschiedenen Zeiten verschiedene Bedeutungen hat: Erst im Zuge des Aufstiegs des Bürgertums hat die bürgerliche Vorstellung von Subjekt die Selbstdefinition der Männer bestimmt und erst im Zuge der Emanzipationsbewegungen der Frauen wurden auch sie zu Subjekten. Es entstand damit eine neue Art von Verwundbarkeit.³ Um zu verstehen, wieso diese neue Verwundbarkeit eine

² Damit soll nicht gesagt sein, dass Frauen keine sexuelle Gewalt anwenden können. Nach Schätzungen sind ca. 15% aller Täter/innen weiblich. Bei Tauwetter berichten ca. 15% der betroffenen Männer ausschließlich von einer oder mehrere Frauen sexuell missbraucht worden zu sein, 10-15% berichten über Täter/innen beiderlei Geschlechts. Frauen können durchaus so handeln, wie es nach herrschenden Geschlechtskonstruktionen ausschließlich Männer tun. Nicht umsonst heißt es, „sie stehen ihren Mann“. Auf diesen Punkt genauer einzugehen, hätte den Rahmen dieses Beitrages allerdings gesprengt.

³ Um Missverständnisse zu vermeiden: Natürlich gab es vorher auch schon sexuelle Gewalt und natürlich hat sie bei den Betroffenen Verletzungen hinterlassen, aber diese haben im Bezug auf die Bedeutung sexueller Gewalt anders ausgesehen.

existentielle Dimension hat, müssen wir uns die gesellschaftliche Vermitteltheit der menschlichen Existenz verdeutlichen:

Menschen organisieren ihr Überleben heute nicht mehr in Kleingruppen oder vereinzelt, indem sie sich an die Umwelt anpassen, sondern sie gestalten als Gesellschaft ihre Umwelt selber entsprechend ihren Bedürfnissen. Das ist der Hintergrund von Sozialstaat und Wohlfahrt, denn ohne die Gesellschaft verhungert der einzelne. Die Gesellschaft bestimmt die Bedingungen, denen der einzelne unterworfen ist, incl. den Bedingungen seines Überlebens. Aus dem Bedürfnis zu überleben wurde so in der Entwicklung zur Menschheit das Bedürfnis, Teil der Gesellschaft zu sein, um über eigenes Überleben entscheiden zu können (Holzkamp, 1985). Wenn ich kein Teil des Entscheidungsprozesses bin, bin ich auf Wohlwollen angewiesen und ausgeliefert. Der Unterschied zwischen Recht und Almosen liegt darin, dass ein Recht mich absichert und ich bei Almosen nie weiß, was morgen ist und in existentieller Unsicherheit lebe. In dieser veränderten Bedürfnisstruktur liegt eine Ursache dafür, dass in Teilen der Psychologie die Auseinandersetzung mit Konzepten wie Anerkennung oder gesellschaftliche Teilhabe an Stellenwert gewinnt.

Der Ausschluss aus der Gemeinschaft der Menschen hat also eine existentielle Dimension,

- weil damit der Ausschluss aus der Teilhabe an der Gesellschaft einher geht,
- weil das Individuum dann nicht mehr über die Bedingungen, unter denen es lebt, mitentscheiden kann,
- weil das Individuum dann keine Rechte mehr hat, sondern auf Wohlwollen angewiesen ist.

In der klinischen Psychologie spiegelt sich die emotionale Seite dieser Existenzbedrohung in der Traumadefinition wider, wo von Ohnmacht, Hilflosigkeit, Entsetzen aufgrund einer lebensbedrohlichen Situation die Rede ist (Saß et al., 2003). Die gesellschaftliche Dimension verschwindet in der Definition natürlich und deshalb hat die Psychotraumatologie auch solche Probleme zu erfassen, worin denn

die Lebensbedrohung besteht. Denn rein körperlich ist sexuelle Gewalt meist nicht mit lebensbedrohlich schweren Verletzungen verbunden.

Wenn sexuelle Gewalt gegen Männer eingesetzt wird, wie z.B. in den Jugoslawienkriegen, dann dient sie zusätzlich dazu, die Opfer als ebenbürtige Gegner auszuschalten, sie ihrer Zugehörigkeit zum männlichen Geschlecht zu berauben. Es geht dann um mehr als in der normalen Konkurrenz, wo sie marginalisiert und an den Rand gedrängt werden sollen - es geht darum, sie grundlegend auszuschließen. Und dazu wird sexuelle Gewalt als Mittel eingesetzt, weil die den Ausschluss aus der Gesellschaft bedeutet.

Die hegemoniale Männlichkeitskonstruktion ist eindeutig: Ein Mann ist kein Opfer. Wer Opfer wird, hört auf, ein Mann zu sein.⁴ Der Grund, warum es keine männliche Solidarität mit männlichen Opfern sexueller Gewalt gibt, liegt darin, dass es in dieser Männlichkeitskonstruktion gar keine männlichen Opfer gibt. Und das ist auch ein Grund für das Vorurteil, männliche Opfer sexueller Gewalt würden schwul: Sie werden durch das ihnen Widerfahrene zu Wesen, die zwar einen männlichen Körper haben, aber vom sozialen Geschlecht her nicht männlich sein können. Und diese weiblichen Männer sind in der Heteronormativität die „Schwulen“.

Wir haben also einen doppelten Ausschluss: Aus der menschlichen Gemeinschaft und aus der männlichen Vormachtstellung in der Gesellschaft.⁵

⁴ Zur Klarstellung: Ich rede hier nicht von einem juristischen Opferbegriff als Opfer von Straftaten. Sondern ich rede von dem Opferbegriff der hegemonialen Männlichkeit.

⁵ Noch einmal, um Missverständnisse zu vermeiden: Damit sage ich nicht, wäre sexuelle Gewalt gegen Frauen weniger schlimm. Der Unterschied ist, dass bei Frauen durch die sexuelle Gewalt der schon vorhandene Ausschluss verstärkt wird, während es für Männer eben der Beginn des Ausschlusses ist.

Die Entwicklung vom Säugling zum Mann

Männlichkeit hat im Laufe des Lebens für die Individuen einen unterschiedlichen Stellenwert und auch ihre individuelle Männlichkeitskonstruktion wandelt sich. Ebenso ist naheliegend, dass die gesellschaftliche Bedeutung sexueller Gewalt für einen Säugling nicht so erfassbar ist. Die skizzierte Geschlechtsspezifität muss also mit der ontogenetischen Entwicklung ins Verhältnis gesetzt werden.

Menschen handeln begründet, d.h.

- sie nehmen etwas wahr, ordnen es ein und schätzen ein, welche Handlungsmöglichkeiten sie haben
- sie setzen ihre Ziele ins Verhältnis zu diesen Möglichkeiten
- sie fassen einen Vorsatz und handeln (Holzkamp, 1983).

Das ist nicht immer ein bewusster Prozess, aber es gibt keinen Grund zu der Annahme, dass automatisierte Handlungen nicht nach dem gleichen Prinzip ablaufen. Das menschliche Handeln wird nicht durch objektive Bedingungen wie in der Physik determiniert, es ist nur aus der jeweiligen Perspektive des handelnden Subjektes verständlich. Ein Blick auf die Entwicklung vom Säugling zum Mann muss deshalb ein Blick auf die Entwicklung der Weltsicht des Kindes (Holzkamp, 1983) sein und für uns besonders relevant ist der Fokus auf die Entwicklung der Geschlechtlichkeit.

Die grundlegende Richtung ist dabei die einer zunehmenden Differenzierung und eines zunehmenden Verständnisses über Zusammenhänge.

Ab der Geburt gibt es die Ebene des Signallernens: Das Neugeborene versucht zu verstehen, welche Begebenheit auf etwas hinweist, was es benötigt oder gefährdet (Holzkamp, 1983). Es gibt z.B. noch nicht die Schlussfolgerung: Wenn Mutter kommt, bekomme ich etwas zu Essen. Stattdessen gibt es eher etwas Diffuses der Art: Wenn ein Geräusch (die Tür) ertönt, passiert etwas, was mir gut tut.

Zwischen den verschiedenen Formen von Wohlempfinden kann das Neugeborene noch gar nicht unterscheiden: Es gibt nur angenehm oder unangenehm. Körperkontakt, Wärme, Essen, all das ist noch nicht differenziert (Stern, 2003).

Aber: Von Anfang an lernt der Säugling. Und dieses Lernen ist natürlich nicht passiv. Der Säugling probiert etwas aus, macht etwas nach, sendet also selber Signale und beobachtet, was passiert.

Tomasello (2003) nennt das interaktive Protokonversation und frühe Nachahmung. Das Selbst wird ein ökologisches, das heißt: Es entsteht ein Verständnis für mich selber durch die Reaktionen von anderen.

Unmittelbar nach der Geburt spielt das eigene Geschlecht noch überhaupt keine Rolle, denn es gibt noch gar keinen Begriff von Selbst, wo Geschlecht zugehören könnte. Wenn dann in den folgenden Monaten sich so etwas wie Vorläufer eines Selbst bilden, ist das eher ein Empfinden des eigenen Körpers als etwas anderes als das äußere (Stern, 2003). Auch hier ist das eigene Geschlecht eher irrelevant.

Aber es ist aus Studien bekannt, dass Erwachsene geschlechtstypische Erwartungen an die Säuglinge ab Geburt haben (Gahleitner, 2000). Und ohne dass es ahnen würde, worum es geht, verhält sich ein Kind so, dass es bekommt, was es braucht: Aufmerksamkeit, Zuwendung, Zuneigung, ... es verhält sich geschlechtstypisch wegen der Belohnung. Die ersten geschlechtstypischen Handlungen werden also vollzogen, bevor überhaupt für das Kind Geschlecht eine Rolle spielt.

Gleichzeitig lernt das Kind, dass nicht alle umgebenden Personen gleich reagieren. Ein Unterscheidungsmerkmal dafür, wie Erwachsene reagieren ist - mal mehr, mal weniger - das Geschlecht. Schon während des frühen Signallernens fängt der Säugling also an, so diffus und unscharf das auch immer sein mag, die Zweigeschlechtlichkeit der Umwelt kennen zu lernen.

Signallernen, so hilfreich es ist, stößt nach einiger Zeit an eine Grenze, denn es ist nicht verständlich, warum dieselbe Person mal so und mal so reagiert.

Es kommt zu dem, dessen Auftakt Tomasello (2003) mit dem Begriff „9-Monatsrevolution“ bezeichnet hat: Das Kind entwickelt die Idee, dass andere

Personen wie es selber auch Bedürfnisse, Absichten oder Intentionen haben und aus diesen heraus handeln. Differenziert wird dieser Prozess von Jane Astington (2000) als Entwicklung einer „Theory of Mind“ beschrieben.

Jetzt wird langsam ein gezieltes Handeln möglich, um den Erwartungen zu entsprechen oder sie zu beeinflussen. Stern (2003) redet jetzt vom subjektiven Selbst, das Kind sieht die Welt mit sich selber klar davon abgegrenzt aus seiner Perspektive.

Und auf das geschlechtstypische Verhalten übertragen: Es kommt jetzt ein zusätzlicher Grund für geschlechtstypische Handlungen hinzu: Die Erwartungen des gegenüber, die Freude darüber, dass das Gegenüber sich freut - ohne einen klaren Begriff des anderen überhaupt schon zu haben.

So ungefähr mit 12 Monaten erkennen viele Kinder sich im Spiegel selber, es kommt zur „Selbstobjektivierung“ (Bischoff-Köhler, 1994).

Im Alter von ungefähr zwei Jahren setzt die „kopernikanische Wende“, wie Piaget (1992) es nannte, ein, in welcher das Kind beginnt, sich als Objekt unter Objekten zu betrachten. Es kann die Perspektive wechseln und verfügt über ein „objektiviertes Selbst“. Erst durch diesen Perspektivwechsel ist es sukzessive möglich, an den Emotionen und Intentionen anderer teilzuhaben und Empathie zu entwickeln (Bischoff-Köhler, 1994).

Auf Basis dieses neuen Selbstverständnisses beginnt das Kind sich selber als geschlechtliches Wesen zu begreifen. Das soll meist so um das dritte Lebensjahr geschehen. Kinder setzen den ganzen Set von Verhaltensweisen, den sie schon vorher erworben haben, jetzt ein, um ein Geschlecht zu haben.

Mit 6 Jahren haben Kinder Studien zufolge klare Vorstellungen von Geschlechtlichkeit, Geschlechtsrollen und Stereotypen. Die sind anfangs eher starr und werden im Laufe der Jahre flexibler.

Zurück zur Entwicklung der Weltsicht lässt sich festhalten, dass das Kind jetzt eine Vorstellung davon entwickelt, dass Handlungen auf Intentionen beruhen. Es kann

aber noch nicht erkennen, woher die Absichten des anderen kommen, sie scheinen absolut willkürlich. Sein Verständnis der Welt stößt also wieder an Grenzen.

In der Auseinandersetzung mit anderen Personen lernt das Kind, dass offensichtlich Gegenstände nicht nur eine Nutzbarkeit haben, sondern auch einen Gebrauchszweck. Eine Kamera ist auch nutzbar, um damit so schöne kreisförmige Wellen im Teich zu erzeugen, wenn ich sie reinschmeiße. Aber das ist nicht das, wozu sie hergestellt wurde und meist hat Papa auch heftig was gegen diese Art der Nutzung. Gegenstände sind also für einen bestimmten Zweck gemacht (Holzkamp, 1983).

Nicht nur Menschen haben Intentionen auch in Gegenständen scheinen Intentionen zu stecken. Das ist so etwas wie die Bedeutung eines Gegenstandes. Ein Gegenstand wird zu einem bestimmten Zweck hergestellt. Erst mit diesem Konzept kann ich dann verstehen, auf welchen Prämissen die Intentionen von anderen basieren. Vorher ist es mir absolut rätselhaft, warum Papa diese Kamera nicht zum Kreisemachen benutzen will. Leontjew (1973) spricht hier vom Gegenstand als vergegenständlichter Erkenntnis. Die Bindungstheorie sieht jetzt die zielkorrigierte Partnerschaft möglich (Bowlby, 1982).

Auf dem Verständnis für Bedeutungen basiert auch, die Bedeutung der Zugehörigkeit zu einer Gruppe zu erkennen. Jetzt kann ein Junge Männlichkeitskonstruktionen selber entwickeln, sich mit anderen auseinandersetzen, sie übernehmen, anpassen usw.

Dabei spielt die Peergroup eine entscheidende Rolle. In ihr wird ausprobiert und geklärt, was akzeptiert ist. Das ist Doing Gender im wahrsten Sinne des Wortes.

Die Gruppe orientiert sich oft an einer eher konservativen Männlichkeit. Das ist naheliegend: Wenn ich mir unsicher darin bin, was etwas ist und wie es geht, dann fange ich in den Bereichen an, wo die Sache klar ist. Ich orientiere mich also nicht an fragwürdigen und randständigen Männlichkeiten, sondern an bewährten, überlieferten.

Des Weiteren bieten sich diese Konstruktionen an, denn die Jungen haben noch kein Verständnis für gesellschaftliche Prozesse. Naturalisierungen, Zuschreibungen von Eigenschaften sind also die Wege, wie ich mir die Welt erkläre. Das bedarf einer etwas genaueren Erklärung:

Alle bisherigen Erkenntnisse hat das Kind aus der Auseinandersetzung mit der unmittelbaren Umwelt gezogen, das ist meist der häusliche Rahmen. In diesem Rahmen ist aber nur ein Teil der Handlungsprämissen erklärbar. Aus ihm ergibt sich z.B. nicht, warum Vater arbeiten geht und Mutter zu Hause bleibt, oder anderes. Es gibt keinen Begriff von der jenseits des Hauses liegenden Gesellschaft. Es wird nur das unmittelbar Sichtbare erkannt.

Und damit ist auch klar, dass ein Junge Männlichkeit an Erscheinungsformen festmacht: z.B. Mann sein heißt, das Sagen zu haben. Die Gründe für die geschlechtliche Arbeitsteilung für die Hierarchie zwischen den Geschlechtern sind nicht erkennbar. Hinter Männlichkeit und Weiblichkeit wird eine Wesenseigenschaft vermutet. Es gibt kein Verständnis für den Konstruktionsprozess, Geschlechtlichkeit wird naturalisiert.

Um das zu überwinden, braucht es einen weiteren qualitativen Sprung. Es muss die unmittelbar sichtbare Umgebung gleichsam überschritten werden. Ich muss hinter die Erscheinung gucken. Ich muss erkennen, auf welchen gesellschaftlichen Bedingungen die Handlungsprämissen fußen. Und damit wird es möglich zu überlegen, ob und wie diese Bedingungen veränderbar sind. Mein Handlungsspielraum erweitert sich. Es findet hier auf einer anderen Ebene etwas ähnlich der kopernikanischen Wende statt: Ich beginne mich selber ins Verhältnis zur Gesellschaft zu setzen, von der ich ein Teil bin. Ich kann zu mir selber eine gewisse kognitive Distanz entwickeln, aus der heraus ich dann auch ein neues Ich-Bewusstsein entwickeln kann (Holzkamp, 1993).

Und das ist die Voraussetzung dafür, dass ich meine Männlichkeit reflektieren und hinterfragen kann. Der Prozess der Konstruktion von Männlichkeit wird jetzt veränderbar, das Prinzip Zweigeschlechtlichkeit wird hinterfragbar. Vorher konnten

maximal Korrekturen rauskommen in Richtung einer neuen, verbesserten Männlichkeit.

Es wird noch einmal deutlich, dass es bei der Entwicklung der Weltsicht nicht um einmal erreichte Stufen geht, auf denen ich mich dann zurück lehnen kann. Es geht um Prozesse und darum, wann, also unter welchen Voraussetzungen, ich sie das erste Mal vollziehen kann. Hinter die Kulissen zu blicken – das ist etwas, was lebenslang immer wieder neu gemacht werden muss und nicht, einmal erreicht, automatisch passiert. Und Signallernen ist etwas, was ich mein ganzes Leben lang tun werde, wenn es sinnvoll erscheint.

Die Konsequenzen für das Erleben sexueller Gewalt

Wenn einem Jungen nun sexuelle Gewalt widerfährt, reagiert er wie alle Menschen, denen etwas Unangenehmes geschehen ist: Sie versuchen es in Zukunft zu vermeiden. Und dazu versuchen sie zu verstehen, das Ereignis zu verstehen.

Sexuelle Gewalt mittels Signallernen zu verstehen bedeutet, ich suche nach Signalen, die ankündigen, ob sie jetzt eintreten wird oder nicht. Das tun alle Kinder. Einige entwickeln genau deshalb diese wahnsinnige Sensibilität für feinste Stimmungsschwankungen. Signallernen hört eben nicht auf, wenn ich andere Arten, mir die Welt zu erschließen, dazu gewinne. Auch kindliche Reinszenierungen erhalten einen neuen Sinn, wenn ich sie als Versuch begreife, mittels Ausprobieren und Nachahmen etwas zu verstehen.

Gleichzeitig ist klar, dass Bedeutungen und ihre Konsequenzen auf dieser Ebene überhaupt nicht verständlich sind. Auch Geschlecht spielt, wie wir gesehen haben, noch keine große Rolle. Die Bedeutung sexueller Gewalt gegen männliche Opfer ist hier also irrelevant.

Das heißt jetzt aber nicht, dass sexuelle Gewalt gegen Säuglinge und Kleinkinder nicht so schlimm wäre. Es heißt vielmehr, dass die Auswirkungen auf einer viel basaleren Ebene zu finden sind. Es werden z.B. grundlegende Fähigkeiten der Selbstwahrnehmung massiv angegriffen, wenn der an und für sich angenehme Körperkontakt negativ besetzt wird. Und das womöglich zu einem Zeitpunkt, wo Körperkontakt noch gar nicht klar von anderen Empfindungen differenziert werden

kann. Damit wird eine Basis für das gesamte weitere Signallernen beeinträchtigt, nämlich das Gespür für das eigene Wohlempfinden. Solche Dinge können massive Auswirkungen sein. Sie haben aber nichts mit Geschlechtlichkeit zu tun, um die es uns hier geht.

Das einzige, was in diesem Kontext vorstellbar scheint, ist, dass im Falle sexueller Gewalt durch mehrere Angehörige eines Geschlechtes oder womöglich alle Bezugspersonen dieses Geschlechtes, das Geschlecht als Signal für sexuelle Gewalt eingeordnet wird.

Nachdem die Intentionalität menschlichen Handelns entdeckt wurde, kann das Kind immer noch nicht die Bedeutung sexueller Gewalt für Männlichkeit erfassen. Sie erinnern sich an die Unterscheidung, die ich gemacht habe: Ausschluss aus der menschlichen Gemeinschaft und Ausschluss aus der herrschenden Gruppe der Männer. Das Kind spürt den grundlegenden Ausschluss, der sexueller Gewalt innewohnt: Die eigenen Gefühle, Wünsche, Bedürfnisse zählen nichts. Das ist eine existentielle Bedrohung, denn mehr als alle anderen sind Kinder zum Überleben auf die Menschen um sie herum angewiesen.

Natürlich hat das Kind noch kein Konzept, wie es das fassen und erklären sollte, aber es bekommt die Botschaft. Und wenn ich nicht erkennen kann, warum das geschieht, gibt es nur Erklärungsmöglichkeiten, die auf persönliche Eigenschaften oder Wesenheiten abzielen. Mit den bekannten Manipulationen von Täter- oder Täterinnenseite wird daraus: Ich bin selber schuld, ich bin böse oder was auch immer.

Das Erleben des Ausschlusses greift das Selbstwertgefühl massiv an. Es bringt mit sich, sich als etwas Anderes, Ausgeschlossenes, Isoliertes zu empfinden.

Dies ist nach wie vor geschlechtsübergreifend, aber jetzt kommt dazu, dass einige Kinder zu dem Fehlschluss kommen, es läge an ihrem Geschlecht, dass sie sexueller Gewalt ausgesetzt sind. Dies ist aus der Arbeit mit Mädchen bekannt und wird bei diesen verstärkt, weil die Opfererfahrung ihrem sozialen Geschlecht entspricht. Aus den Berichten der Männer bei Tauwetter geht hervor, dass es diese

Schlussfolgerung auch bei Jungen gibt. Das Ausmaß, vor allem im Verhältnis zu Mädchen, lässt sich aber nicht abschätzen.

Natürlich geht auch weiter, was oben als das geschlechtstypische Verhalten aufgrund von Erwartungen bezeichnet wurde. Mit dem einsetzenden „sich selber als geschlechtliches Wesen begreifen“ werden die Bilder der Umwelt sich weiter angeeignet. Vorstellungen wie „Ein Indianer kennt keinen Schmerz“ oder „Ein großer Junge weiß sich selber zu helfen“ sind natürlich nicht für eine Hilfesuche nach sexueller Gewalt hilfreich.

Wir können aber feststellen, dass diese Jungen eher noch als Kinder denn als Männer gesehen werden. Es wird davon ausgegangen, dass sie sich noch nicht wehren können. Deshalb ist die Chance, dass die sexuelle Gewalt bemerkt wird, vor allem wenn sie außerfamiliär geschieht, größer als bei älteren.

Mit einem Verständnis für Bedeutung gewinnt die eigene Männlichkeit für Jungen in der Auseinandersetzung mit sexueller Gewalt massiv an Stellenwert. Sie schaffen sich jetzt eigene Vorstellungen von Männlichkeit, tauschen sich mit anderen darüber aus, probieren diese aus usw. Es gibt also keinen Zweifel an der Botschaft: Ein Mann ist kein Opfer. Das gibt für den Betroffenen natürlich eine unauflösbare Situation: Biologisch ist er männlich, aber von seinen Eigenschaften her nicht. Es gibt einen Widerspruch zwischen Sex und Gender.

Peter Mosser (2009) hat dazu gesagt, dass „einerseits ein Bewusstsein für männliche Sozialisationsanforderungen (und deren Nicht-Erfüllung) entwickelt worden ist, andererseits aber noch keine Möglichkeit zur Bewältigung nicht-konkordanter Erfahrungen ausprobiert und etabliert werden konnten“. (S.43)

Der scheinbar einzige gangbare Weg ist, „dass nicht sein kann, was nicht sein darf“. Umdeutung, Verleugnung, Kompensation, das sind Hilfsmittel, um das zu erreichen. Umdeutungen sind in wesentlich vielfältigerer Form möglich, als auf den ersten Blick vorstellbar: Heterosexuelle Umdeutung von sexueller Gewalt durch Frauen oder homosexuelle Umdeutung von sexueller Gewalt durch Männer als einvernehmliche Sexualität sind naheliegend. In der Beratungsarbeit bei Tauwetter hat aber auch z.B. ein Betroffener geschildert, dass er als Jugendlicher die Bravo gelesen hat und dort

erfahren hat, dass Jungen gelegentlich miteinander in der Pubertät gleichgeschlechtliche Sexualität ausprobieren. Das sei auch nicht weiter schlimm, das bedeute nicht, dass sie dann schwul werden. Der betreffende Mann war daraufhin überaus erleichtert, dass er offensichtlich noch ein „richtiger Mann“ war; er übersah aber die Tatsache, dass der Täter ein über 40-jähriger Mann war.

Es gibt neben Umdeutung, Verleugnung und Kompensation noch einen anderen Weg, den einige beschreiten: Die Entwicklung einer Opferidentität. Ich will auf diese Punkte jetzt nicht weiter eingehen. Zu diesen Bewältigungsstilen gibt es einige Texte (z.B. Schlingmann, 2009). Und was das für die Aufdeckungsprozesse bedeutet, hat Peter Mosser (2009) in seiner Studie herausgearbeitet.

Ich will noch mal auf die Erklärungsmodelle sexueller Gewalt zurückkommen, die mit dieser Art der Weltsicht verbunden sind. Zur Erinnerung: Hier haben wir noch eine starke Reduzierung der Weltsicht auf die Familie. Deshalb entstehen auch Erklärungsmodelle, welche die Ursache sexueller Gewalt dort suchen. Das sind dann die Ersatzpartner-Modelle: Papa macht das, weil Mama den Sex verweigert – oder Mama macht das, weil der Papa die Familie verlassen hat - oder ähnlich. Auch früher vorgefallene sexuelle Gewalt wird, wenn sie erinnert wird, jetzt so eingeordnet.

Wenn unterstützende Personen mit Jungen in dieser Phase arbeiten, bringt es nur wenig, neue, „bessere“ Männlichkeiten vorzuschlagen oder zu versichern, dass man trotzdem noch ein Mann sein kann. Die Realität, dass solche Männlichkeiten extrem marginalisiert sind und ihre Zugehörigkeit zur Männlichkeit eigentlich in Frage gestellt ist, ist für die Jugendlichen längst sichtbar. Es braucht im Grunde ein grundlegendes Hinterfragen des Prinzips der Männlichkeitskonstruktion als solches. Das bedeutet, dass die UnterstützerInnen gefordert sind, den Betroffenen zu helfen, hinter die Kulissen zu blicken.

Auch viele erwachsene Männer haben diesen Schritt noch vor sich. Die meisten Männer, die zu uns in Beratung kommen, tragen sich genau mit den eben aufgeworfenen Fragestellungen und Erklärungsmodellen herum. Sie haben die Auseinandersetzung aufgrund der Unlösbarkeit der Lage beiseite geschoben und sich irgendwie durchgewurstelt. Was ihnen den Zugang in die Beratung ermöglicht,

ist unter anderem die Tatsache, dass sie älter geworden sind. Ein Mann mit 35 muss auch nach hegemonialen Männlichkeitskonstruktionen nicht mehr wie ein 20-jähriger beweisen, dass er ein ganzer Mann ist. Es ist paradox: Die mit der Geschlechtlichkeit zusammenhängenden Fragen verlieren an Stellenwert und werden damit erst thematisierbar.

Grundsätzlich wird mit dieser Unmittelbarkeitsüberschreitung eine Reihe von Veränderungen möglich: Wenn verständlich wird, welchen Zweck Männlichkeitskonstruktionen erfüllen, dass es um gesellschaftliche Machtverhältnisse gegenüber Frauen und um Hierarchie unter Männern geht, wird es möglich sich dazu zu verhalten. Ich kann mich entscheiden, ob ich mich diesen Bedingungen unterwerfe oder nicht. Ich könnte auch versuchen, sie zu ändern. Es tun sich vollkommen neue Handlungsmöglichkeiten auf und der Widerspruch zwischen Sex und Gender ist keine unauflösbare Situation mehr, sondern wird als Ergebnis einer Männlichkeits- konstruktion durchschaubar.

Gleichzeitig wird jetzt eine neue Antwort auf die Frage „Warum ist das passiert?“ möglich, die gesellschaftliche Machtverhältnisse einbezieht und erklärt, aus welchen Prämissen die Gründe des Täters herrühren, die ihn zu seiner Handlung bewegt haben.

Dieses „Hinter die Kulissen schauen“ ist ein elementarer Baustein im Prozess der Bearbeitung sexueller Gewalt.

Literatur:

- Astington, J.W. (2000). Wie Kinder das Denken entdecken. München: Reinhardt.
- Bischoff-Köhler, D. (1994) Untersuchungen zur Entwicklung der Empathie. Zeitschrift für Psychologie, 202, S. 349-377
- Bourdieu, P. (2005). Die männliche Herrschaft. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Bowlby, J. (1982). Bindung – Eine Analyse der Mutter-Kind-Beziehung. Reinbek: Kindler
- Brandes, H. (2001). Der männliche Habitus. Band 1: Männer unter sich, Männergruppen und männliche Identitäten. Opladen: Leske und Budrich
- Brandes, H. (2002). Der männliche Habitus. Band 2: Männerforschung und Männerpolitik. Opladen: Leske und Budrich.
- Gahleitner, S.B. (2000). Sexueller Missbrauch und seine geschlechtsspezifischen Auswirkungen. Marburg: Tectum.
- Holzkamp, K. (1983). Grundlegung der Psychologie. Frankfurt/Main: Campus Verlag.
- Leontjew, A.N. (1973). Probleme der Entwicklung des Psychischen. Berlin: Volk und Welt
- Meuser, M. (2008). Ernste Spiele. Zur Konstruktion von Männlichkeit im Wettbewerb der Männer. In N. Baur & J. Luedtke (Hrsg.). Die soziale Konstruktion von Männlichkeit. Hegemoniale und marginalisierte Männlichkeiten in Deutschland, S. 33-44. Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.
- Mosser, P. (2009). Wege aus dem Dunkelfeld. Aufdeckung und Hilfesuche bei sexuellem Missbrauch an Jungen. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Piaget, J. (1992). Das Weltbild des Kindes. München: DTV

- Saß, H., Wittchen, H.-U. & Zaudig, M. (2003). Diagnostisches und Statistisches Manual Psychischer Störungen DSM IV. Göttingen: Hogrefe.
- Schlingmann, T. (2009). Männlichkeit, sexuelle Gewalterfahrung und Drogenkonsum. In S.G. Gahleitner & C.L. Gunderson (Hrsg.). Gender – Trauma – Sucht. Neues aus Forschung, Diagnostik und Praxis, S. 245 – 257. Kröning: Asanger.
- Tomasello, M. (2003). Die kulturelle Entwicklung des menschlichen Denkens. Zur Evolution der Kognition. Frankfurt/Main: Suhrkamp